

# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.

(Fortsetzung.)

Die Anklage lautete bei Herbert Behrens auf Mord, bei Lucie Blümmer auf Beihilfe.

Die Beweise genügten indessen nicht, eine Verurteilung wegen Mordes herbeizuführen, und so legte der Gerichtshof den Geschworenen die Frage auf Totschlag vor.

Darauf wurde Herbert Behrens zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt.

Lucie Blümmer wurde freigesprochen.

Sie hatte sich während der Verhandlung völlig teilnahmslos verhalten.

Herbert Behrens nahm die Strafe an.

\*

Der Direktor hatte zu Ende gelesen.

Er sah auf und betrachtete schweigend eine Weile den Pastor, als beobachte er, welche Wirkung das Gehörte auf diesen gemacht habe.

Der Pastor löste seine Brille von den Ohren, pudte sie sorgfältig und sagte: „Welch ein Schurke!“

Der Direktor nickte. „Ja, auch ich neige dem Glauben zu, daß Behrens sich nicht eines bloßen Totschlages, sondern eines wohlüberlegten Mordes schuldig gemacht hat. Und doch . . .“

„Und doch?“ fragte der Pastor erstaunt.

„ . . . und doch hat der Mann etwas an sich, das für ihn einnimmt. Es läßt sich schwer erklären, was es ist. Im Grunde wohl dieses, daß er ein Charakter ist. Ein ganzer Charakter.“

Der Direktor stand auf und maß mit langen Schritten das Zimmer. „Was Sie gehört haben,“ fuhr er fort, „stellt in der Affäre nur das roh Tatsächliche dar, das, was geschehen ist, nicht jenes, welches die inneren Gründe waren, die zu der Tat führten. Diese Gründe liegen im Dunkeln und gestatten nur Vermutungen. Der ganze Mann ist ein Rätsel. Und die Art, wie er seine Strafe trägt, ist heroisch.“

„Ein Verstoßter!“ warf der Pastor ein.

„Ein Verstoßter,“ pflichtete der Direktor bei, „jawohl, aber einer, dessen Verstoßtheit Ueberzeugung ist. Einer, der für etwas leidet, das er für eine gute Tat hält. Und der sein Leben zäh und tapfer trägt und der es so zu tragen gedenkt bis zu dem Tage, da er es abwerfen kann, bis zu dem Tage, da er gesteht hat.“

Der Direktor blieb stehen und machte eine heftige Bewegung nach dem Pastor hin. „Ich vergaß,“ sagte er, „als ich vorhin dreierlei Arten von Verbrechern unterschied, eine vierte: die Verstoßten aus Ueberzeugung . . . Wenn es Verbrecher, gibt, die das Gefängnis gebeßert verlassen, in Wahrheit gebeßert, dann sind es diese. Nur beßert auch sie nicht das Gefängnis, sondern die schwere Last ihrer Tat!“

### 4. Kapitel.

Am Morgen eines Sonntags im Mai öffnete der Pförtner dem Hermann Reisner das Tor des Gefängnisses.

Das war ein Moment, in dem der Entlassene erbebte. Etwas Finsteres ballte sich in ihm zusammen, eine dunkle Kraft des Widerstandes, die geknebelt in ihm lag, seit Monaten, seit Jahren, und die danach strebte, frei zu werden und sich zu äußern.

Ganz heimtückisch überfiel ihn eine Versuchung, die er während der ganzen vier Jahre seiner Haft nie gespürt hatte: die Versuchung, sich zu wehren, sich zu rächen.

Zäh hob er den Kopf und wandte ihn dem Pförtner zu, der die brutale Gewalt verkörperte, der er, Reisner, jetzt entrann, um diesem mit einem einzigen Blick hochmütiger Ueberlegenheit seine tiefe Verachtung zu bezeigen.

Doch im gleichen Augenblick ließ er den Kopf wieder sinken. Etwas in seinem Innern war entzwei. Es war sein Wille, der gebrochen war und der das Gefühl wahrer Verachtung nicht mehr aufbrachte.

Und so wurde aus seiner Ueberlegenheit plötzlich Demut, eine Demut, die aus einer rätselhaften, dumpfen Furcht geboren war, — und er erröte heftig, nickte dem Pförtner schein lächelnd zu und drückte sich wie ein Dieb durch das Tor.

Nun eilte er die Straße hinauf, den Blick starr geradeaus gerichtet und sich gewaltsam blind machend gegen alles, was er sah.

Eine heiße Scham war in ihm und eine noch heißere Furcht, daß man ihm ansehen könne, woher er kam.

Und wie von tausend grünelnden und höhrenden Menschen verfolgt, eilte er auf eine Droschke zu, die ihm leer entgegenkam, sprang hinein und schrie dem Kutscher zu: „Fahren Sie mich! Schnell!“

Der Kutscher sah ihn erstaunt an und fragte: „Wohin?“

„Jegendwohin! Ins Freie! Nur schnell! Recht schnell!“

Während der Kutscher in die Pferde hieb und die Räder, aus ihrer beschaulichen Ruhe gerissen, empört über das holprige Pflaster hinstolpterten, schloß Reisner die Augen.

Jetzt, — noch wenige Minuten, — dann war er unter Leuten, — die bestimmt nicht ahnen konnten, — daß er, — kurz zuvor noch, — vor einem Gefängnispförtner — in Demut — erzittert war . . .

Bögernd hob er die Augenlider. Der Wagen rasselte noch immer in ungewohnter Eile die Straße entlang, deren Häuser nun ein Ende nahmen und die ins Grüne hinaus führten, in die sonnige, blühende, freie Welt!

Reisner küstete den Hut und strich sich durch die Haare. Seine Stirn war feucht. Er holte Atem, aus tiefster Brust, lächelte versonnen und betrachtete die Wiesen vor sich, als sähe er ein Wunder.

Sie standen in saftigstem Grün, mit dem schreienden Gelb des Löwenzahns gesprenkelt, und auf alledem lag die Sonne voll milder Wärme und darüber baute sich der Himmel auf, blau, in heiterem Frieden.

Reisner hob die Arme und breitete sie aus, so, als schide er sich an, die Welt, die nun auch wieder die seine war, zu umarmen. Und er sagte mit bebender Stimme zu dem Kutscher: „Bitte, fahren Sie nun langsam! Ganz langsam!“

Der Mann nickte gleichmütig und fragte: „Wollen Sie in eine Wirtschaft?“

Reisner bejahte. Alles war ihm recht. Er wollte nur Menschen sehen, die nicht wußten, woher er kam. Mit denen er unbefangener reden konnte.

Ob er das noch konnte? Sein Herz schlug heftig, als er sich das vorstellte. Und er dachte an das Wort von dem Schandmal, das dem aufgedrückt bleibt, der einmal in der Schande war.

Die Wirtschaft lag draußen im Freien und hatte einen Garten. In diesem ließ er sich nieder, unter den Kastanien, die blühten. Ein junges Mädchen kam, lächelte ihn an und fragte nach seinen Wünschen. In ihm jubelte es: sie sah nichts! Und er bestellte mit tonloser Stimme ein Glas Wein und eine Zigarre.

Das Mädchen setzte sich zu ihm und gab ihm Feuer. Er bedankte sich ungeschickt und wurde rot. Nein, er konnte es nicht verhindern, daß er rot wurde, und er fand auch keine Worte, um eine Unterhaltung anzuknüpfen, so sehr er diese Worte auch suchte.

Das Mädchen betrachtete ihn mit Teilnahme und fragte freundlich: „Waren Sie krank? Sie sind sehr blaß.“

„Ja, ich war krank,“ antwortete er mit leiser Stimme, die es erst wieder lernen mußte, zusammenhängend zu reden. „Sehr krank. Vier Jahre.“

„Was hat Ihnen geschickt?“ fragte das Mädchen, von irgendetwas einem Seltsamen an ihm stark berührt.

„Ich hatte es auf der Brust. Hier. Es war, als lägen Steine auf meiner Brust, ja... Aber jetzt ist mir wieder leichter. Fast ganz leicht!“ Er fand mit einem Male ein Wächeln, sein erstes blaßes, schlüchternes Wächeln, das sich eben zu dem Mädchen hinüberwagte, als wollte es bei ihm anklopfen, wie ein Bettler.

„Trinken Sie,“ forderte das Mädchen ihn auf, „vielleicht stärkt Sie das.“

Da hob er das Glas und leerte es in einem Zug. „Ja, ich will trinken. Ich habe es schon lange nicht mehr getan. Aber Sie... Sie sollten — mittrinken!... Wollen Sie?“

„Gern,“ sagte das Mädchen und ging in das Haus, um gleich darauf mit zwei neuen Gläsern zurückzukommen.

Sie stießen miteinander an. „Sie sollten mir,“ begann er tastend, „etwas erzählen. Irgend etwas. Etwas, das passiert ist — in den letzten vier Jahren, die ich krank war... Ja, genau so lange war ich krank und habe nichts erfahren.“

Sie rückte näher an ihn heran. „Ich soll Ihnen etwas erzählen? Aus den letzten vier Jahren?“ Sie lachte. „Etwas von mir?... Gott, vor vier Jahren, — da hab ich noch in der Schule!“

„Denken Sie,“ sagte er ernst, als wäre es etwas sehr Erstaunliches, was sie da sagte.

Das Mädchen fuhr sich mit den Armen über die Augen, wie eine, die gleichmütig auf eine Zeit zurücksieht, die wohl Zeit, doch kein Inhalt war. „Oh,“ sagte sie, „ich wüßte nicht, daß in den vier Jahren etwas geschehen wäre, das wert wäre, daß man es sich merkte, — ein Tag war wie der andere, jahraus, jahrein!... Wissen Sie, das Leben hier ist doch recht langweilig, ich sehne mich nach einer großen Stadt...“

Dies zu hören, wunderte ihn so, daß er das Mädchen ungläubig ansah.

Wie, es sollte möglich sein, daß man sich langweilte, während man hier lebte, tun und lassen konnte, was man wollte, während einem all die zahllosen Gelegenheiten der Erde zur Verfügung standen, die nur darauf warteten, daß man sich ihrer bediene?

„Nein,“ sagte er und sah sie nachdenklich an, „ich kann mir nicht denken, daß ich mich langweilen würde, auch wenn ich mein ganzes Leben hier verbringen müßte. Was kann man nicht alles tun, wenn es keinen fremden Zwang gibt, der einen fesselt, auch hier, ja, in dem kleinsten Ort! Man ist doch frei! Die Natur lacht einen an, die Tiere tun es, die Menschen! Alles!“

Sie begriff seine Schwärmerei nicht und belächelte ste. „Frei! Das ist man doch nicht!“

„Doch, das sind Sie!“  
„Ich bin hier im Dienst fremder Leute...“  
„Niemand zwingt Sie, zu bleiben, wenn es Ihnen nicht mehr gefällt.“

„Freilich, gehen kann jeder...“  
„Nein, nicht jeder,“ sagte er versunken.  
„Können Sie es nicht?“  
„Ich konnte es nicht,“ sagte er in sich versunken, und sie erschraut diesmal vor jenem Sonderbaren, das wieder von ihm ausging.

Er lächelte sie traurig an. „Ich war doch krank. Und ein Kranker ist immer gebunden, kann sich nicht rühren, darf nie tun, was er möchte, nein...“ Dann, plötzlich erschreckt, setzte er eine Miene auf, die sich zwang, heiter zu sein. „Aber jetzt bin ich gesund, ganz und gar! Und kann tun, was ich will! Und kann lachen!... Kommen Sie, trinken wir!“

Doch sie war scheu geworden. „Ich kann nicht mehr,“ sagte sie und erhob sich, „ich muß in das Haus, wo Gäste warten...“

Da zahlte er und gab ihr ein Trinkgeld, über dessen Höhe sie wieder stutzte, so sehr, daß sie es vergaß, zu danken. „Auf Wiedersehen,“ verabschiedete er sich von ihr, „und vergessen Sie es nicht, daß Sie frei sind, frei und gesund!“

Er winkte, nun völlig unbefangener, dem Kutscher, setzte sich in den Wagen und fuhr in den Ort zurück.

Er hatte alle Scheu überwunden. Er war ein Mann, der von einem kleinen Ausflug zurückkehrte und der jetzt zu Mittag speisen würde, um sodann mit dem nächsten Zug nach Hamburg zu fahren, wo er daheim war. Ja!

Er trat in das beste Restaurant des Ortes und fühlte eine pochende Freude, als er wahrnahm, wie ihn die Kellner respektvoll begrüßten.

Er setzte sich breit an den Tisch, mit jener Behaglichkeit, die der Ausfluß eines guten Gewissens ist, und studierte mit Ruhe und Umständlichkeit die Speisekarte.

Und er wählte sorgsam das, was ihm schmeckte, und verzehrte es wie einer, der die Mittel hat, er zu bezahlen.

Ein wenig müde, zerrührte er nach dem Essen den Zucker in dem schwarzen Kaffee. „Was haben Sie für Zigarren?“ fragte er den Kellner.

„Zu zehn, fünfzehn oder zwanzig?“ fragte dieser eifrig, bemüht, den anscheinend wäherlichen Gast durch Unterwürfigkeit zu ehren.

„Etwas Gutes!“  
„Eine Importe?“

Er besah sie skeptisch, schnitt ihr, an ihr herumbastelnd, sorgfältig die Spitze ab und nahm mit einer Miene, deren Hochmut durch Güte gedämpft war, das Feuer, das ihm der Kellner reichte.

„Und nun sagen Sie mir, wann der nächste Zug nach Hamburg geht,“ befahl er weiter, sich daran, daß er Befehle geben konnte, weidend.

„Drei Uhr zwanzig, bitte sehr!“  
„Gut, besorgen Sie mir einen Wagen!“

„Haben der Herr Gepäck?“  
„Gepäck?“ In seine Stimme, schien es, kam ein Mißton. Ganz leicht errödete er. Und er machte eine ungeduldige Bewegung. „Nein!“

Mit einem wohligen Seufzer lehnte er sich in den Stuhl zurück und betrachtete den Rauch, den er wie im Spiel vor sich hinblies.

Die Gedanken bestürmten ihn nicht mehr mit jener wirren Hast, die ihn unruhig und unsicher machte, sondern flogen ihm ruhig zu, einer nach dem andern, in Ordnung und voll harmonischen Gleichmaßes. Und es kam ihm so vor, daß es jetzt nichts mehr gab, das ihn erschrecken könnte.

Auch der Pförtner des Gefängnisses nicht, dachte er grimmig, und ebensowenig der Direktor, — nein!

Träten sie jetzt hier über die Schwelle, dann — —

Ja, er wußte es: dann brachte er die Ueberlegenheit auf, über sie hinwegzusehen, so, als ob sie gar nicht vorhanden, als ob sie aus seinem Leben und Gedankenkreis gestrichen wären, — was sie ja auch wirklich waren!

Der Wagen fuhr vor. Reisner zahlte und schritt gleichmütig durch die Tür, die ihm der Kellner geöffnet hatte.

„Zum Bahnhof,“ sagte er draußen zu dem Kutscher. Und er warf sich in die Polster, schloß die Augen und

wärmte sich an der Zufriedenheit, die in ihm war, — in so starkem Maße, wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Er nahm ein Abteil erster Klasse. Dem Schaffner, der ihm öffnete, drückte er ein Geldstück in die Hand. „Lassen Sie mich allein,“ sagte er in hochmütigem Tone.

Der Zug zog an, bewegte sich fort, fuhr schnell, schnell.

Er fuhr an einem großen kasernenartigen Gebäude vorbei, dem Gefängnis.

Reisner sah es haßerfüllt an und ballte die Fäuste. „Ihr,“ murmelte er, „ihr da drinnen —!“

Und er wußte mit einem Male, daß es seine Bestimmung war, sich zu rächen, — sich grausam zu rächen!

(Fortsetzung folgt.)

### Erinnerung.

Märchen von M. Clara.

Es war einmal ein Seelchen, das hatte sich auf der Erde müde geflogen und sollte sich nun im Dämmerl erholen. Aber es gefiel ihm gar nicht recht, da heroben, denn es stand ganz verlassen in einem Winkel, und niemand beachtete es, weil es nur ein Seelchen war. Solche gibt es Tausende auf Erden; es sind lustige, zarte Geschöpfe, die den Menschen die Gedanken bringen — gute und böse. Dies Seelchen aber war gut und rein, und alle Menschen hatten es lieb. Nur im Himmel mochte es niemand leiden — und es konnte doch nichts dafür, daß es kein weißes langes Kleid hatte und kein Engel sein.

Endlich riß ihm die Geduld und es drängte sich stink und schlau an den Engeln vorbei, bis es ganz vorne am Thron des Weltmeisters stand. Da setzte es sich auf die Stufen und es war so blondlockig und heiter anzusehen, es hatte solche dastige Schleier um die rosigen Wimpern, daß selbst der Weltmeister dem Wohlgefallen an so viel Lieblichkeit nicht wehren konnte.

Er lächelte das Seelchen freundlich an und es tat gar nicht böde, im Gegenteil, es hob den feinen Kopf ein ganz klein wenig und schlug die dunklen Augen so strahlend auf, als es nur konnte. Da lachte der Weltmeister und sagte: „Wie heißt du denn, du zierliches Ding?“

Das Seelchen antwortete nicht gleich; langsam erblaste sein blühendes Gesicht und seine Augen wurden tief und wunderbar, als täten sie sich nach innen auf und ließen weit hindurchsehen in ein traumfremdes Land. Und wie aus dem geheimnisvollsten Fleckchen dieses Landes kam eine weiche, feine Stimme: „Es — war — einmal, so heiße ich!“

„Das ist ein sonderbarer Name,“ antwortete der Weltmeister, „was tust du denn, wenn du auf der Erde bist?“

„D,“ — und nun sprühte wieder der ganze Schirm von vorhin aus dem Blick, „ich sage eben nur meinen Namen und dann tun und denken die Menschen ganz von selbst irgend etwas!“

„Keine Zauberin,“ sagte der Weltmeister sinnend und sah zur Seite. — Dann wandte er sich dem Seelchen wieder zu und begegnete seinen Augen, die nun groß und ruhig zu ihm aufgeschlagen waren. Aber nein — das sind ja gar keine Augen — das sind ein paar klare Fenster — und dahinter — ach dahinter —

Da war ein schöner Garten und darinnen wandelte ein schönes, stolzes Weib. Der Lenz lachte ringsum aus Blüten und Sonnenstrahlen, das junge Weib aber hatte tiefe, traurige Augen. Sie schaute still auf den Weg zu ihren Füßen und merkte nicht, daß ein Mann ihr entgegen kam. Erst als er fröhlich rief: „Gott grüße dich!“ sah sie auf. Aber sie erwiderte seinen Gruß nicht, langsam reckte sie sich empor und neigte das Haupt hintenüber, daß ihre goldenen Haare stimmernd zurückfielen: „Was suchst du hier?“

Er ließ sich von ihrer stolzen Gebärde nicht einschüchtern; er nahm den Hut vom Kopf und schlug den Mantel zurück. Da sah sie den goldenen Reifen um seine Stirn und die kostbaren Gewänder an seiner hohen Gestalt. Und sie ahnte, daß er ein König war und erschrad vor seiner kraftvollen Männlichkeit in tiefster Seele.

„Ich bin der Weltmeister,“ sagte er, „und du?“ Sie hob den schweren Blick und senkte ihn in den seinen, der sieghaft und leuchtend war. „Ich heiße Vergänglichkeit — und der Tod ist mein Vater — und die Trauer ist meine Mutter und das Glück — habe ich nie gekannt.“

Der Weltmeister fühlte sein Herz warm schlagen in aufwallendem Mitleid, und plötzlich wußte er, wie er ihr helfen konnte. Seine Augen wurden wie zwei Sonnen und leuchteten über das junge Weib hin. Er trat dicht zu ihr und ergreift ihre Hand. „Du — ich kann dir helfen! — Du — ich kann deinem ewigen Vergeben ein ewiges Licht geben; das wird wie ein Stern am dunklen Himmel sein und alle werden es sehen und lieben.“ — „Weber die Wangen des Weibes floss eine warme Röde. „Wenn du könntest — wenn du das könntest!“

„Ich kann,“ rief er, „aber du wirst es nicht können, denn ich — liebe dich nicht!“ Das Antlitz des jungen Weibes erblaste jäh, — so tief senkte sich der blonde Kopf, daß die Locken über Stirn und Wangen fielen. Der Weltmeister neigte sich ihr zu, daß sein Atem

ihre Wangen streifte und seine Lippen beinahe ihr Haar berührten und seine starken, warmen Hände sich um ihren kühlen, schlanken Leib legten.

„Du müßtest mein sein — versteh mich recht — ganz mein sein. Dein Weisen müßte sich dem meinen gesellen, deine ewige Vergänglichkeit und mein ewiges Leben müßtest du in dir hegen und tragen, bis die Stunde käme, wo du es zu einem Wesen vereint in den Armen halten würdest. Dies Kind müßtest du „Erinnerung“ heißen. — Aber versteh mich recht, ich habe den Wunsch, dir zu helfen — ich liebe dich nicht!“

Mit einem Ruck löste sich das junge Weib von ihm und maß ihn mit großen traurigen Augen.

„Siehst du,“ sagte er, „du kannst es nicht!“

Sie schüttelte langsam den Kopf und wies mit der ausgestreckten Hand zum Garten hinaus. Da ging er fort von ihr.

Als sie allein war, froch es von der Erde, auf der sie stand, an ihr hinauf — bis in ihr Herz — in ihre Seele — und ließ sie zittern und begehren, heiß und schauernd. Sie breitete die Arme aus und drückte dann die Hände vor ihr Gesicht und schloß — als hätte sie ein Schlag zu Tode getroffen. Der Dämon Natur streckte seine wilde Kraft nach ihr aus und wollte sie in seinen Strudel reißen, denn er will nicht, daß eins so aufrecht steht — sie sollen alle gleich sein — alle, die atmen! —

Der Sommer kam und das schöne Weib Vergänglichkeit verlor den ruhigen, traurigen Blick und bekam stimmernde, junge Augen. Ihr ganzer Körper glühte rosig. Das kam von dem Blut, das plötzlich wach und heiß durch ihre Adern floss. Sie wandelte des Nachts durch den Garten und weinte und rang die Hände vor Ratlosigkeit. Alle ihre Gedanken waren in Sehnsucht verwandelt, all ihr Fühlen kammerte sich an sein Bild — und er liebte sie nicht. Sie wußte zu jeder Stunde nach ihm aus — und er kam nicht.

Da, eines Nachts sah sie ihn wieder. Sie lauerte an der Gartenhecke und wollte ihn rufen, aber ihre bebenden Lippen konnten seinen Namen nicht formen. Er ahnte ihre Nähe nicht und ging ruhig am Garten vorbei. — Sie wühlte den Rasen in das feuchte Gras, daß ihr Schluchzen nicht laut wurde und daß nicht etwa ein Schrei ihre Dual, ihre Sehnsucht nach Erlösung verrate.

Der Sommer verwehte und die Luft ließ nach, der Herbst trat das Regiment an. Aber der Herbst mit seiner letzten Leidenschaft, mit seinem kühlen Hauch und seinem brennenden Weinlaub kennt die Sehnsucht wie niemand sonst und weiß sie aufzureizen wie niemand sonst.

Und die Sehnsucht wühlte die Vergänglichkeit, bis ihre Seele müde wurde von dem harten Ringen. Alle Kraft und aller Schmerz fiel von ihr ab und sie neigte ihr stolzes Haupt demütig vor dem übergroßen Lebenswunsch ihres Herzens.

Wanklos schritt sie aus dem abendlichen Frieden ihres Gartens und wandte sich zum Königschloß des Weltmeisters. Weiß wie ihr Gewand war ihr Antlitz, nur die Augen schauten fest und leuchtend gerade aus und ihre Hände waren kalt wie Eis. Sie fand den Weltmeister schlafend auf einem Ruhebett, aber als sie zu ihm trat, erwachte er und richtete sich sanft aus.

„Jetzt kann ich,“ sprach sie hart, „jetzt muß ich können!“

Und er empfand ihre große Sehnsucht und gab ihr, wonach ihre Seele lehrte.

Still, wie sie gekommen, ging sie fort — als wäre sie ein weißes Kästchen, das die süße Lösung selig in sich trägt.

Und er vergaß sie.

Der Weltmeister strich sich über die Stirn, ihm war, als hätte er geträumt. Da erblickte er das Seelchen, das ihn immer noch unverwandt anschaute — und auf einmal sah er, daß es sein eigener sonniger Blick war, der ihm da entgegenleuchtete. Mit beiden Händen riß er das Seelchen an sich: „Du bist — die Erinnerung?“

Das kleine Ding nickte ernst mit dem Köpfchen. „Meine Mutter nennt mich so.“

„Wer ist deine Mutter?“

Das Seelchen breitete die Arme aus. „Sie ist überall und nirgends, die ganze Erde ist ihr Reich, sie wohnt in einem Garten und heißt Vergänglichkeit. Sie ist immer ernst, aber wenn sie mich sieht, dann lächelt sie — sie hat mich lieb. — Es haben mich alle lieb, nur hier mag mich niemand — und du auch nicht.“

„Seelchen,“ sagte der Weltmeister, „du törichtes Seelchen, ich habe dich doch nicht gekannt.“

„Aber jetzt kennst du mich?“ Das Seelchen neigt sich neckend zur Seite. Der Weltmeister drückt es an seine Brust und borgt die Augen in den blonden weichen Locken.

„Ja, jetzt kenne ich dich — und du sollst eine kleine Königin sein.“ Er nahm einen goldenen Reifen und setzte ihn dem Seelchen auf die weiße Stirn, und alle Engel ringsum neigten sich vor ihm. Da jubelte es. „Das muß ich meiner Mutter erzählen!“ Und es glitt aus des Weltmeisters Armen am dunklen Himmel hin — der Erde zu — und sein goldnes Krönlein leuchtete wie ein stinkender Stern.

### Aus Gorch Focks Tagebüchern.

Nachfolgender Auszug ist dem Nachlassband entnommen, der soeben mit einer Lebensbeschreibung des Dichters unter dem Titel „Sterne überm Meer“ bei M. Glogau Jr., Verlag in Hamburg, erschienen ist.

Die meisten Menschen sind nur Matrosen an Bord ihres Lebensschiffes — und sollten doch Steuer und Steuermann sein.  
 Gebot der Weisheit: die Menschen zu nehmen, wie sie sind;  
 Gebot der Klugheit: sie zu nehmen, wie sie genommen sein wollen.  
 Mache dich nicht klein vor den Leuten, sie gucken einfach über dich hinweg.

Von den Singvögeln müssen wir lernen, die auf dürren Ästen am lautesten singen. Wir singen auf dürren vor Angst und auf grünen vor Sattheit nicht mehr.

Der einzelne diene dem Stamm, der Stamm dem Volke, das Volk der Welt und den Zielen der Welt. Aber der einzelne soll nicht losgelöst von seinem Stamm etwas leisten wollen. Er ist nur eine Spalte und kann nur in der Leiter wirken.

Die Begeisterung für die Schneidererei ist immer bei den Schuftern größer als bei den Schneidern.

Ja, die Welt, die wunderkluge Welt: Selben, die verlieren, nennt sie Narren, Narren, die gewinnen, heißt sie Selben.

Das sind die gewöhnlichsten Menschen, die alle Plänen der Fremde mit Vierfüßern umstellen müssen.

Wir sind alleamt Schuldner der Menschheit —, aber niemand dankt uns Abtragen, weil sie nicht mahnt.

Aus der großen Menschen Wolken quillt der kleinen Menschen Sollen.

Leidenschaft ist wie Dampf; wenn sie bekämpft, gepreßt, unterdrückt werden soll, hat sie Kiehlkräfte.

Wir sterben alle am Wege; wer oon erreichten Zielen spricht, ist ein Narr.

Du sollst dich nicht ungucken, zu sehen, wie weit die andern wohl gekommen sein möchten. Es gehen genug vor dir, von denen du den Weg erfragen und erleben kannst.

Nörgelnders, gehst du mit dem Weg! Von den, die mit mir zu gehen heit, lot ich mit mir nehmen.

Warum Gott den Menschen zuletzt erschaffen hat? Damit er ihm bei der Schöpfung nicht dreiaroben konnte.

Manch einer denkt, der Himmel hängt ihm voller Geigen, wenn seine Ziele voller Wettwürste hängt.

Den ersten Dienst, was auf die Welt zu bringen, leisten uns andere, ebenso den letzten, was in den Sarg zu legen: dazwischen liegt unser Dienst.

Du kannst dein Leben nicht verlängern noch verbreitern: nur vertiefen, Freund.

Nur den Mund des Weibes will ich sehen und aus seinen Lippen ihren Mann erkennen.

Beim Werden suchen wir nach Vorzügen, beim Meistern nach Fehlern.

Das Ziel des Lebens ist mehr als der Sarg.  
 Nicht, was einer werden will, was einer werden kann, das wird er!

Was ich verachten will, das muß ich — lernen!  
 Wie viele Freude schläft in uns — und wir wecken sie nicht!  
 Nichts ist wertträglicher als ein häßliches Weib mit den Ausdrücken und Lippen eines schönen.

Alle Freiheitslieder kommen aus dem Kerker.  
 Alles belächeln kann und mag der Mensch: seine Liebesjahre, seine Lehrzeit, sein Nichtsein und Handeln! Aber eins wird er nicht belächeln: seine Kindheit. Die kann er nur segnen oder beweinen oder verfluchen: belächeln nicht.

Wer mir Freude geben kann, gibt mir das Beste, gibt mir mehr als Geld — denn mehr als Freude könnte ich mir auch für Geld nicht verschaffen.

Das deinen Kampf mit der Welt und deinen Frieden mit dir: das ist besser als umgekehrt.

Wenn unter die Arme gegriffen wird, der hat gut sachen, freudlose Menschen sehen im Leben wie entlaubte Bäume am Wege.

Der König öffnete seine Schatzkammer und erlaubte seinen Knechten, Gold zu nehmen, so viel sie tragen könnten — alle schleppten sich zu Tode!

Kraft hat Kraft! Nur Schwäche kann sich in Kraft verliehen!  
 Wir haben keine Zeit, weil andere uns ihre Zeit schenken.  
 Sei klug und übersehe nur mit deinesgleichen.  
 Wer ansieht, Gott zu suchen, lehrt mit sich selbst beim.  
 Der Kampf ums Dasein ist kein Heldengefecht, sondern eine erbärmliche Kauferei am den Goiden.

Wenn dir einer sein Haus zeigt, so hör zu und sprich nicht immer von dem, was du hast; schick nicht immer einen Falten los, wenn er einen Reiber zeigen läßt.

Die Vorkämpfer werden zu Krüppeln geschossen, die Nachkämpfer zu Mittern geschlagen.

Die Menschen mit der Wahrheit gewinnen wollen, heißt eine Fesslung an ihrer härtesten Seite berechnen.

Das aber sage nie zu einem Menschen: Weib, wie du bist!  
 Es heiße: Werde, was du werden kannst!  
 Geheh es dir geruhig ein, daß du jetzt glücklich bist, damit du nachher weißt, daß du einmal glücklich gewesen bist.

Bezähmte Leidenschaften: auf mich macht ihr denselben trübseiligen Eindruck, wie im Wästenkönige machen, die hinter Eisenhängen sitzen.

Die Kinder sind mehr als die Eltern! Wir sehen es schon daran, daß sie kein Gottesgebot zu ihrem Schutze brauchen, während Vater und Mutter dieses Haltes bedürftig.

**Büchertisch.**

— **Deffische Lesehube.** Unter diesem Titel erscheinen bei der Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg zu dem billigen Preis von 1 Mark für den Band eine Reihe von Bänden, die bei höchster Aufmachung mit der Erzählungskunst beizüder Vollständigkeit vertraut machen. Einiges wechselt mit Heiterem, und man darf wohl sagen, daß G. Ziber und S. Schwalbe es verstanden haben, mit diesen Erzählungen, die den warmen, erfrischenden Heimatton treffen, eine echte Heimatgabe zu schaffen, die sicherliche eiche Anerkennung und freundige Aufnahme finden wird. Bisher erschienen: „Peter Seipels Glück und andere Erzählungen aus dem Hinterland“, von G. Ziber, „Der Botzeitand und andere Erzählungen aus dem Hinterland“, ebenfalls von G. Ziber, „Das Herwotersch Eppelst. Heitere Geschichten und Geitalten ver schwundener Tage der Schwalm“, von Johann S. Schwalbe, „Dall- eppel on Löstreier, Heiteres und Einiges aus dem Södmalmerleben verpunkter Tage“, von Johann S. Schwalbe.

— Zum 400jährigen Jubiläum der Reformation hat die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ (Verlag J. F. Weber) eine Sondernummer erscheinen lassen. Schon die vieratbige prachsvolle Reproduktion des von Feig Schwormstadt nach historischen Quellen und auf Grund authentischen Materials geschaffenen Gemäldes „Luther auf dem Reichstag zu Worms“ ist die Aufschaffung des Heftes wert. Das Titelbild, der ausgezeichnete Lutherkopf von dem Altarbild Lukas Cranachs d. J. in der Stadtkirche zu Weimar, ist in der größeren Deffentlichkeit so gut wie unbekannt. Eine Neuschöpfung auf Grund einwandfreier historischer Unterlagen bildet die Zeidnung „Luther als Junfer Jörg auf der Wartburg“ von Professor Hans W. Schmidt. Der textliche Teil ist überaus reichhaltig und gediegen. Theobald Ziegler behandelt im einleitenden Aufsatz das Thema „Reformation, Kultur, Deutsch- tum“, Geh. Oberkonsistorialrat D. Kameron Luthers Bibelüber- setzung, Prof. Dr. Hans W. Singer „Die Reformation im Spiegel der Kunst“, Geheimrat Prof. Dr. Seeburg „Reformation und Schule“, Studienleiter D. Jordan „Das Lutherbild im Wechsel der Zeiten“, Dr. Karl Stord „Die Reformation und die Musik“, Prof. D. Rade „Luther im Familienkreise“, Geheimrat Dr. Bid „Luther-Medailen“. Fast alle diese Beiträge sind reich illustriert.

— **Friede v. Arisophanes**, ein kleines Spiel nach den „Akarnen“ und der „Eirene“ des Arisophanes v. Lion Fench ist von anger. Verlag Georg Müller, München. Neuchwanger ver- sucht auf glückliche Weise die „Akarnen“ und die „Eirene“ aus dem Geiste des Arisophanes heraus zu einem wirksamen, lesbaren und sprechbaren Bühnenwerk zusammenzuschweißen, ohne daß für das Publikum philologische Vorbereitung oder kommentierende Randnotizen erforderlich sind. Vieles ist im Arisophanischen Text verändert, gestrichen, verdeutlicht oder umschrieben, aber was auch unternommen ist, erscheint bei der geschickten, genauen Art der Bearbeitung weder wesenhaft noch gewaltiam aktualisiert, trotzdem viele antike Begriffe nicht nur übertragen, sondern sogar durch moderne ersetzt sind. Auch die aus den deutschen Klassikern ent- nommenen und über das ganze Stück zerstreuten Zitate stören nicht; zumal wenn man den Grund ihrer Verwendung kennt, näm- lich, die Zitate des Euripides zu ersetzen.

— Der **Färmer**, (Preisausgabe) Herausgeber: J. G. Fritsch v. Grotthaus, Vierteljährlich (6 Hefte) 5 Mark, Einzelheft 90 Pfennig. Probeheft kostenlos (Stuttgart, Greiner & Pfeifer). Aus dem Inhalt des ersten Novemberheftes: Luther. Von Hans Freiherrn von Holzogen. — Wirtnis und Weg. Von Karl Frank. — Offener Brief an den Reichstagsabgeordneten Gothein. Von Otto Grund. — Feldgrauwe Rezerien. Von Reinhard Weer. — Unser Freund a. D. Gerard. — Valuta und Warenverkehrs. Von J. A. F. Engel. — Rußland vor dem Staatsbankrott. Von Paul Dehn. — Wie China gekauft wurde. Von Paul Dehn. — Die Triebkräfte unseres öffentlichen Lebens. Von Karl Stord. — Die Musik der Reformationszeit. Von Karl Stord. — Färmer's Tagebuch: Der Krieg. — Auf der Warte — Kunstbeilagen — Notenbeilage.

**Scherzfragen.**

(Die Antwort ist in der Frage enthalten.)

1. Wie heißt das Kind, das dem Bettler nachlief?
2. Was warst du, eh' dich das Unglück traf, armer Mann?
3. Wer ist es, der dort schwingt den Degen?  
Er allein hält noch dem Feinde Stand.
4. Der Verfolgte sprach: Etwas will ich noch nehmen, aber was?  
(Aufsßung in nächster Nummer.)

Auflösung des Beyerbildes in voriger Nummer:  
 Etwas schräg von links wird der Ruff sichtbar.  
 Kopf im Hinterteil des Löwen.